

## Zu diesem Heft



Liebe Leserinnen und Leser,

1415 – Es ist erstaunlich! Eigentlich müsste sich dieses geschichtsträchtige Jahr ebenso nachhaltig in das kulturelle Gedächtnis Europas eingepägt haben, wie dies das Jahr 1517 getan hat. Ohne 1415, und d. h. ohne das Konzil zu Konstanz, wäre 1517 nicht denkbar gewesen. So hat es seine ganz eigene Plausibilität, dass insbesondere Kirchen- und Profanhistoriker\_innen im angelsächsischen Sprachraum den signifikanten Startpunkt für jenen epochalen Umbruch, für den die Reformation steht, nicht im Jahr 1517 verorten, sondern in den Auf- und Abbrüchen und Herausforderungen um das Konstanzer Konzil und seiner Wirkungsgeschichte bereits beginnen lassen. „Konstanz“ wird so zu einem Erinnerungsort europäischer Geistes-, Kultur- und Theologiegeschichte aller erster Güte. Es signalisiert einen Wendepunkt für die weitere Entwicklung der spätmittelalterlichen Kirche wie der zeitgenössischen Frömmigkeit, dessen politisches, ekklesiologisches, aber auch spirituelles Potential kaum überschätzt werden kann und bis heute nicht ausgeschöpft erscheint.

Angesichts fast nicht zum Ausgleich zu bringender ekklesialer Dissenspunkte – Nationalismus, Zentralismus, Absolutismus werden als ekklesiale Faktoren zunehmend spürbar –, aber auch angesichts der Herausforderungen durch einen neuen Stil der Frömmigkeit wie des praktizierten Glaubens (einsetzende Individualisierung und Internalisierung des Glaubensvollzugs), der die Glaubens- und Lebenswelt innerhalb weniger Generationen grundlegend verändern wird, ist die abendländische Kirche aufs Äußerste herausgefordert. In einem letzten Kraftakt schafft sie es in Konstanz, dem drohenden Schisma zu entgehen. Und sie opfert viel dafür.



Zunächst einmal macht sie Johannes Hus zum Opfer, aber zugleich auch zum Protagonisten einer neuen Denkform, d. h. zur Urgestalt des die etablierte Kirche mit seiner Kritik und seinem Ruf nach Veränderung grundlegend in Frage stellenden Reformators. Als solcher geht er in die Erinnerungsgeschichte Europas ein.

Das Konzil zu Konstanz findet zugleich eine zeitgemäße Antwort auf eines der zentralen ekklesiologischen Probleme seiner Zeit. Das in Konstanz sich durchsetzende Konzept des Konziliarismus und damit die Überordnung des Konzils als demokratisch legitimierter und sich legitimierender Größe über das Papsttum als monarchische Spitze mit alleiniger Entscheidungsgewalt mag zwar angesichts der weiteren historischen Entwicklungen kaum echte Wirkungskraft entwickelt haben. Das bedeutet aber nicht, dass damit sein Potential bereits ausgeschöpft wäre. Die Gründe dieses formalen Scheiterns nach dem Konstanzer Konzil sind vielfältig: die einsetzende Aufsplitterung der römischen Kirche in verschiedene Nationalkirchentümer, die die konziliare Idee der politischen Instrumentalisierung auslieferten, wie insbesondere die Geschichte des Pisaner und des Basler Konzils verdeutlicht. Hinzu kommt die weit effektivere Durchsetzungsgewalt einer zentralen Leitungs- und Gestaltungsmacht, die gerade auch in der Gestalt des Renaissance-Papsttums mit all seinen Licht- und Schattenseiten den Herausforderungen der Zeit viel besser gewachsen scheint und in ihrem dem Absolutismus zuneigenden Zentralismus auch weit zeitgemäßer ist, als eine an die Ideen von Repräsentativität wie der Internationalität gebundene konziliare Option, die schlicht an den damaligen Kommunikationswegen scheitert, und so ein demokratischer Leitungsstil der römischen Kirche zumindest im 15. Jh. den Praxistest nicht besteht.

Freilich entwickeln gerade die verdrängten Alternativen einer Erinnerungsgeschichte zumeist eine ganz eigene Dynamik, die nur auf ihre Zeit zu warten scheint, in der sie neu zum Zuge kommen kann. So bilden diese Alternativen ein bleibendes „Reservoir von Ideen für eine heutige Reform der Kirche“ (Hubert Wolf). Wenn daher heutzutage in den verschiedensten Denominationen der abendländischen Kirche von Synodalität, Konziliarität und Kollegialität, von demokratisch-repräsentativen Mitbestimmungs- und Beteiligungsstrukturen die Rede ist, dann weist das Konzil von Konstanz als Erinnerungsort genau auf dieses Potential hin. Damit aber holt die erinnerte Geschichte dieses Konzils gerade auch die Reformanliegen eines Johannes Hus jenseits aller konfessionellen Inanspruchnahmen ins gemeinsame Erbe der abendländischen Christenheit zurück. Die im vorliegenden Heft der Ökumenischen Rundschau versammelten Beiträge versuchen auf ihre je unterschiedliche Weise diesem Erbe gerecht zu werden.

Der Beitrag der altkatholischen Theologin *Angela Berlis* („Konstanz“

als konziliarer Erinnerungsort. Eine alt-katholische Perspektive) ruft die Erinnerungsgeschichtliche Dynamik des Konstanzer Konzils ins Gedächtnis. Konstanz ist und bleibt ein zentraler Erinnerungsort christlicher Identität. Die Beiträge von *Peter Morée* (Was sagen wir über Hus in dem säkularisierten tschechischen Kontext?) und *Robert Svatoň* (Joannes Hus redivivus – die Blüte des tschechischen ökumenischen Frühlings) nehmen sich der Gestalt Johannes Hus' an. Er ist nicht nur Erinnerungsgestalt und Identifikationsfigur der Reformation, sondern auch des tschechischen Nationalbewusstseins. Die Darstellungen reichen von einer abgrenzend-exklusiven nationalistischen Selbstinszenierung des 19. Jh.s bis zum integrativen Charakter, den die Gestalt Hus' in der hochgradig säkularisierten Gesellschaft Tschechiens im 21. Jh., aber auch in seiner ökumenischen, konfessionsübergreifenden Dynamik während des Prager Frühlings 1968 und danach einnimmt. Die Beiträge von *Georgios Vlantis* (Das Heilige und Große Konzil: Herausforderungen und Erwartungen), *Arnaud Join-Lambert* (Synoden und Konzilien im dritten Jahrtausend. Die ekklesiologische Erneuerung in der katholischen Kirche) und *Daniela Blum* (Konziliarismus – die Rekonstruktion einer Idee) greifen das zweite Kernthema des Konstanzer Konzils auf: Konziliarität, Synodalität und Konziliarismus. Georgios Vlantis verortet den Gedanken in die Vorbereitungen für das Panorthodoxe Konzil, das die Orthodoxie zurzeit grundlegend bewegt und vor besondere Herausforderungen stellt. Daniela Blum legt einen kritischen historischen Rückblick aus römisch-katholischer Perspektive vor, während Arnaud Join-Lambert die aktuelle Praxistauglichkeit des Konzepts in der römisch-katholischen Kirche anhand seiner Vorgeschichte, aber auch seines aktuellen kirchenrechtlichen Status' testet. Zur Diskussion stellen wir den Beitrag von *Hans-Jürgen Goertz* (Die Reformation – immer noch eine Baustelle. Zur Vorbereitung des Jubiläums 1517 bis 2017), der die Vorbereitungen der EKD auf das Reformationsjubiläum 2017 kritisch sichtet. In der Rubrik „Junge Ökumenikerinnen“ veröffentlichen wir einen Artikel von *Nadine Hamilton* (Mit dem Anfang anfangen. Ein Kapitel Sakramententheologie belehrt von Dietrich Bonhoeffer), um ihn einem breiteren Publikum bekannt zu machen. Den Reigen der theologischen Kurzbeiträge beschließen *Dietz Lange* mit einem Resümee zum Ersten Weltkrieg als ökumenischem Ereignis und *Karl Heinz Voigt* mit einer Würdigung der kirchengeschichtlichen Forschung der Minderheitskirchen des Vereins für Freikirchenforschung.

Am Ende gilt es wiederum von einem großen Namen der ökumenischen Bewegung Abschied zu nehmen: Wir danken Konrad Raiser für seine Gedanken in memoriam Philip Potter.

*Im Namen des Redaktionsteams  
Johanna Rahner und Barbara Rudolph*